

Gegen das Vorurteil vom Puccini-Kitsch

Liebesnacht oder Trauma?
John Dew inszeniert am Darmstädter Staatstheater Puccinis „Madame Butterfly“.

Von Guido Holze

In der Tiefenpsychologie würde man das Verhalten des 15 Jahre alten Mädchens vermutlich als Identifikation mit dem Aggressor deuten: Die jugendliche Geisha Cio-Cio-San, genannt Butterfly, verfällt in einen Abwehrmechanismus, der sich als Zuneigung tarnt. Sie glaubt nämlich, den amerikanischen Marineoffizier Pinkerton zu lieben, der doch ihr Peiniger ist.

Er hat sie als Braut auf Zeit gekauft, möchte aber ohne ihr Wissen später daheim in den Vereinigten Staaten eine Landsmännin heiraten. Für ihn schwört die kleine Japanerin dem Shinto-Kult ab, wendet sich dem Gott der Amerikaner zu und wird dafür von ihrer Familie verstoßen. Unter dem frischen Eindruck dieser Ereignisse vollzieht Pinkerton rücksichtslos die Hochzeitsnacht, wengleich Butterfly bekennt, große Scham zu empfinden.

Diese zentralen, für die Titelfigur traumatischen Szenen der Oper „Madame Butterfly“ von Giacomo Puccini wirken in der Inszenierung von John Dew am Staatstheater Darmstadt nur allzu schnuckelig-romantisch: Erst vertreibt Pinkerton mit einer Pistole kurzweilig die im Gänsemarsch herangetripelte nervige Verwandtschaft, dann zeigt er vor idylischem Landschafts panorama im sanften Mondschein seinen freien Oberkörper. Würde Susanne Serfling in der intensiv gestalteten Titelpartie hier nicht stimmlich und darstellerisch etwas von der Angst der Butterfly spüren lassen, könnte man meinen, es gehe wirklich um eine Liebesnacht.

Das alte Vorurteil, „dass Puccini eigentlich nur Kitsch sei“, will John Dew laut seinem Programmheftbeitrag jedoch gerade entkräften. Das gelingt ihm nur teilweise, indem er das Meisterwerk nicht nach moderner Regietheater-Art mit eigenen Bildern zuflästert. Er siedelt es vielmehr korrekt an im Nagasaki zur Zeit der Meiji-Restoration, der um 1868 beginnenden Verwestlichung Japans. Damals öffnete sich das Land rückhaltlos europäischen und amerikanischen Einflüssen.



Einst in Nagasaki: Susanne Serfling als Cio-Cio-San

Foto Barbara Aumüller

Seemannsliebe, Seemannsgarn

Die Schlager-Revue „Sehnsucht nach St. Pauli“ in Bad Vilbel

Die „MS Deutschland“ ankert am Ufer der Nidda. Hier rivalisiert die alte Wasserburg von Bad Vilbel neuerdings mit St. Pauli. Kapitän Paulsen kann gar nicht schnell genug ins Bordell kommen, Beatrice bricht fast unter ihren Koffern zusammen, und an Land braut sich etwas zusammen. Ferdinand Schmitz, von der Freundin verlassen und auch sonst vom Schicksal gebeutelt, tritt das Erbe seines verstorbenen Onkels an: eine heruntergekommene Käschemme mit Lotterbetten, aber ohne Küche. Als Erste stellt sich die Putzfrau ein und fordert zwei ausstehende Monatsgehälter. Dann verleiht Diego „das Messer“ der Forderung Nachdruck. Zuletzt macht der Neuling Bekanntheit mit einem ausgedienten Zuhälter und dessen Nachfolger Lothar. Ferdinand, Diego und Lothar haben etwas gemeinsam: Sie sind enttäuscht von der Liebe.

„Nie wieder Frauen!“ An diesem dramaturgischen Faden handelt sich die diesjährige Schlager-Revue der Vilbeler Burgfestspiele unter der bewährten musikalischen Leitung von Thomas Lorey entlang. Natürlich ist die „Sehnsucht nach St. Pauli“ und seiner Weiblichkeit viel zu groß, als dass die Verschwörer ihrem Mörderschwur treu bleiben könnten. Ferdinand (Dirk Hinzberg) sieht der blaustrümpfigen Heilmarmistin Rosa (Stephanie Marin) zu tief in

die Augen, Diego (Luigi Scarano) kann ohnehin von seiner netztrümpfigen Maria (Camilla Kallfuß) in der Kittelschürze nicht lassen und Lothar (Oliver Polenz) nicht von seiner storchenbeinigen „Prinzessin“ (Verena Mackenberg). Drei Brautpaare muss die Besetzung des „Traumschiffs“ am Ende unter gekreuzten Rudern trauern.

Nicht nur aus Seemannsliebe und Seemannsgarn hat Regisseur Benedikt Borrmann sein Konzept gestrickt. Neben den Ohrwürmern „Junge, komm bald wieder“ und „La Paloma“ als Zugabe dominierten Schlager das Programm, die sich aus den drei Liebesgeschichten ergaben: neue und alte Hits, die dramaturgisch ins Konzept passten und die Gefühle der Protagonisten ausdrückten. „Verliebt, verloren, vergessen, verzeihen“ – das Terzett der Verlassenen zur „Astra“-Molle brachte das Publikum gleich zu Beginn in Stimmung. Die Zuschauer fühlten mit Lothar, der sich selbstmitleidig in „Yesterday“ erging, und amüsierten sich über Punks im Schottenrock samt „Udo Lindenberg“. Als ausgesprochen die Gesundheitsbeamten „Juanita“ anstimmten, um ihrem Amtsschimmel zu entkommen, verlangte das Publikum eine Zugabe. CLAUDIA SCHÜLKE

Die nächsten Aufführungen am 27., 28., 29. und 30. Juni jeweils um 20.15 Uhr

Inseln über dem Wasser

Neuseelands Ehrengastaufritt zur Frankfurter Buchmesse

Als polynesischen Stämme Neuseeland entdeckten, soll ihnen die Landmasse am Horizont wie eine lange weiße Wolke erschienen sein. Die Besiedelungslegende steckt im Namen Aotearoa, der Maori-Bezeichnung für das diesjährige Gastland der Frankfurter Buchmesse, sie bestimmt aber auch die Form des Pavillons, mit dem der Ehrengast sich den Besuchern der Bücherschau vom 9. Oktober an präsentieren will. Der vom Architekturbüro Patterson Associates aus Auckland entworfene Pavillon zeigt eine Landschaft aus Sitzgelegenheiten und zahlreichen Filmleinwänden, die über einer Wasserfläche aufragt.

Zahlreiche Maori-Autoren sind unter den rund 60 Schriftstellern, die aus Neuseeland zur Buchmesse reisen. Schlechter repräsentiert sind sie unter den Autoren, deren Werke deutschsprachige Verlage nach Angaben des neuseeländischen Verlegerverbands in diesem Jahr herausbringen. Während das Gastland und die Buchbranche des Gastgeberlandes unterschiedlicher Meinung darüber sind, welche Bücher sich verkaufen lassen, zeigte die Vorstellung des Ehrengastaufritts im Frankfurter Haus des Buches, dass Neuseeland die Gelegenheit nutzen will, sich zur Messe auch mit seinen Künstlern zu präsentieren. Rund 100 von ihnen werden in Frankfurt zu Gast sein.

Der Frankfurter Kunstverein zeigt vom 5. Oktober an Arbeiten von 25 zeitgenössischen neuseeländischen Künstlern, Werke von Alex Monteith sind im Museum für Moderne Kunst zu sehen, der seit zehn Jahren in Deutschland lebende Michael Stevenson stellt in der Kunsthalle Portikus aus. Eine Ausstellung im Weltkulturen-Museum gibt einen Überblick über das neuseeländische Underground-Verlagswesen und führt an die Literatur von Neuseelands Nachbarn im Südpazifik heran, der die Buchbranche des Inselstaates seit einigen Jahren mehr und mehr Aufmerksamkeit widmet. Zur Messe präsentieren sich 35 Verlage auf dem neuseeländischen Geschäftsstand, 28 von ihnen erwirtschaften rund 90 Prozent des Umsatzes ihrer Branche.

Während an den Messetagen fünf neuseeländische Köche in der Gourmet Gallery von Halle 3 und im Restaurant „Margarete“ im Haus des Buches kochen, sind im English Theatre Tanzgastspiele zu sehen. Die Footnote Dance Company gastiert im Mousonturm, das Filmmuseum zeigt neuseeländische Filme. Eine erste Möglichkeit zur Bekanntheit mit dem Ehrengast bietet sich in Frankfurt auf dem Museumsuferfest vom 24. bis zum 26. August, bei Wein und Essen an mehreren Ständen sowie Musik und Tanz auf einer eigenen Bühne. (Siehe Seite 31.) *bak.*

Eigenwillige Klangwerker

Bismuth spielt handgemachte Electronica in Offenbach

Im Grunde versteht sich Yuri Landman vor allem als Instrumentenbauer. Betrachtet man seine ausgefuchsten, mitunter skurrilen Konstruktionen und die Liste derer, die darauf spielen, wird schnell klar, dass er eine Sonderrolle in der Szene des Experimental-Rock einnimmt. Lee Ranaldo von Sonic Youth war einer der ersten internationalen Musiker, der ein Instrument Landmans nutzte, ebenso die Liars; Lou Barlow, Blood Red Shoes, Deus, Jay Malhotra aus der Band von Kate Nash und einige mehr folgten. Wobei Landman mit gemischten Gefühlen und leisem Lächeln beobachtet, dass manche seine Eigenbauten ganz anders nutzen als von ihm erdacht.

Auch wenn er selbst mit Bismuth auf Tournee geht, hat Yuri Landman, wie nun im Hafen 2 zu bestaunen war, jede Menge interessante Geräte im Gepäck. Mit ihnen kreiert er einen individualistischen Sound, der stilistisch zwischen Noise und Techno, freier Improvisation und strenger Struktur pendelt. Bemerkenswert ist, dass Landman und sein Partner Arnold van de Felde konsequent auf den Laptop verzichten. Lediglich eine Loop-Maschine funktioniert mit Digital-Technologie, ansonsten stellt das Duo mit analogem Equipment die derzeit weitverbreitete Produktionsweise entschlossen auf den Kopf. Bismuth simulieren Elektro-Ästhetik durch unkonventionelle Handarbeit.

Im Zentrum des großen Tisches liegt der 24-saitige „Double Swinger“, dessen Prinzip ein wenig der chinesischen Zither Guzheng ähnelt. Ein zwischen die Saiten geschobener Metallstab variiert deren Länge und damit die Tonhöhe; verbunden mit einer ungewöhnlichen Stimmung, entstehen spannende Klänge und erstaunliche Obertöne.

Andere Holzkästen sind mit wenigen, sehr langen oder extrem kurzen Saiten bespannt, verzichten aber grundsätzlich auf Griffbretter. Gezupft oder mit kleinen Sticks geschlagen, liefern sie einen mal hypnotischen, mal irritierenden Sound, in dem sich Glissandi und Stakkati kreuzen und überlagern. Mit gängigen Effektgeräten abstrahieren Landman und van de Felde die von den Pickups ihrer Instrumente gelieferten Signale. Dazu schlagen sie zuweilen auf verschiedene langen Stahlröhren einen metallischen Rhythmus. In einigen Stücken trommelt Van de Felde auf Snare und Tom einen Beat, den er als Loop durchlaufen lässt. Stoische Takte und repetitive Phrasen kontrastieren mit heulenden Rückkoppelungen und quietschenden Lärm-Attacken.

Seit dem Jahr 2001 konstruiert Yuri Landman Instrumente, zuvor spielte Landman in den Projekten Zoppo und Avec-A. Den Antrieb für den ersten Eigenbau lieferten akustische Ungenauigkeiten, die bei der Ad-hoc-Präparierung gängiger Gitarren entstehen. Als Per-

Das Bühnenbild von Heinz Baltes besteht aus mehreren hintereinander gestaffelten, die ganze Bühnenbreite und -höhe erfassenden Schiebetüren, auf denen Reproduktionen japanischer Holzschnitte dieser Zeit zu sehen sind. Die mobilen Wände erinnern an japanische Häuser, ermöglichen fließende Szenenübergänge und geben den Darstellern reichlich Gelegenheit, sich als Kulissen-schieber zu betätigen.

Die Kostüme von José-Manuel Vázquez erfüllen dazu alle Erwartungen der Aufführungskonvention: Die Marineuniform von Pinkerton beispielsweise ist so weiß, wie Butterflys Gesicht geschminkt ist. Das alles ist ebenso wenig angrifflig, Puccini-Klischees zu entkräften, wie der auf die Bühne gezogene Oldtimer und die vom Schnürboden regnenden Blümchen. Doch ist das alles auch nicht weiter irreführend oder dem Stück allzu schädlich.

Ein starkes Bild glückt Dew immerhin: Als Butterfly mit ihrem Sohn und Suzuki (Erica Brookhysen) während des Orchester-Zwischenspiels völlig aktionslos mit dem Rücken zum Publikum kniend auf das große Bild einer amerikanischen Freigatte starrt, wird etwas von der Wartezeit und Erstarrung der Traumatisierten spürbar. Man ahnt, dass sie sich in dieser Haltung in nicht allzu ferner Zukunft ihr Ende selbst bereiten wird.

Susanne Serfling macht eine Entwicklung deutlich vom verzweifelten Kind zur jugendlichen Mutter, die drei Jahre lang am eigenen Kind gereift ist. Dass ihre Liebe zu Pinkerton aus psychischem Leiden völlig überhöht ist, macht nur sie allein deutlich.

Arturo Martín verleiht dem selbstherrlichen Marineoffizier derart viel tenorale Strahlkraft, dass jeder Opernkennner ihm zu glauben geneigt ist. Doch die Melodien und Duette sind eben zu schön, um wahr zu sein. Der Bariton, Konsul Sharpless, ist jedoch auch nicht unbedingt der Gute, wengleich Oleksandr Prytolyuk mit seiner wohlklingenden Stimme die Tendenz hat, ihn als solchen darzustellen.

Das Staatsorchester Darmstadt wirkt unter der Leitung von Generalmusikdirektor Martin Lukas Meister zweigeteilt: Die Streicher bewegen sich zwischen Schmelz und Schmalz, die Bläser, vor allem die Holzbläser, spielen nüchterner und doch farbenreicher.

Weitere Aufführungen am 23. und 29. Juni

Die ganze Stadt ist nur Kulisse

Neue Stücke aus Europa: „A Machine To See With“

Wiesbaden leuchtet. Entspannt schlendern die Menschen durch die friedliche Innenstadt, lecken Eis, schlürfen Latte macchiato und genießen den Tag. Keiner ahnt, dass sich hier gleich ein Banküberfall ereignen wird, ein Verbrechen, zu dem sich unterschiedliche Partner, von einer geheimen Macht gelenkt, zusammenfinden. Und auch die zukünftigen Bankräuber wissen nicht, was ihnen am Ende blüht: Reichtum oder Gefängnis, Triumph oder Scheitern?

In dem interaktiven Theater-Spiel „A Machine To See With“ der englischen Gruppe Blast Theory ist der normalerweise passive Theaterzuschauer gleichzeitig Betrachter und Akteur. Wie eine Marionette am Faden hängt man ab von einer Stimme im mobilen Telefon, die Order erteilt, Fragen stellt und verschiedene Akteure zum finalen Treff vor einer Bankfiliale dirigiert. Aber anders als die willenlose Puppe erhält man immer wieder die Möglichkeit, das Schicksal und damit den Verlauf dieses außergewöhnlichen Straßen-Theaters mitzubestimmen. Setzt man sich wirklich in den schäbigen Volvo auf dem bedenklich leeren Parkdeck? Lässt man eine vollkommen fremde Person zusteigen, nur weil man darauf vertraut, dass auch sie nur ein harmloser, von den Handy-Befehlen hierhergelotter Zuschauer ist? Und betritt man am Ende wirklich die Bankfiliale zum SB-Raum mit den Geldautomaten, auch auf die Gefahr

Filmkulisse. Zufällige Passanten werden zu möglicherweise bedrohlichen Gegnern, überall meint man, Kameras zu sehen, und es entsteht vor dem inneren Auge ein Kino-Thriller, in dem man selbst der Hauptdarsteller ist. Und plötzlich sieht man Dinge, die das Bewusstsein normalerweise wegwürgelt. So etwa die vielen telefonierenden Menschen in einer Fußgängerzone, die seltsam Angezogenen, Passanten mit Hund, die seltens viel Zeit zu haben scheinen, ein Reinigungsstrupp, der mit seltsamem Trara die Toilette eines Schnellrestaurants säubert.

Alles Zufall oder Teil einer ausgefuchsten Inszenierung? Man weiß es nicht, und man erfährt es auch bis zum dann doch ein wenig enttäuschend harmlosen Ende der Stadt-Odyssee nicht. So schärft sich paradoxerweise die eigene Wahrnehmung, indem die Wirklichkeit durch die Brille einer Fiktion gesehen wird. Natürlich hätte man sich gewünscht, dass wirklich irgendwann etwas passiert, dass an irgendeiner Straßenecke tatsächlich Schauspieler das Stück aus dem eigenen Kopf herausholen und zu einer anschaulichen Theaterwirklichkeit machen. Doch eben dies zu verweigern ist die eigentliche Pointe in dieser Performance von Blast Theory, die als britischer Beitrag bei der Theaterbiennale des Staatstheaters Wiesbaden gezeigt beziehungsweise in die Köpfe der teilnehmenden Zuschauer-Akteure projiziert wurde.



Brille der Fiktion: Blast Theory bei Theaterbiennale in Wiesbaden

Foto Martin Kaufhold

hin, sich hier vor den Linsen der nicht zum Spiel gehörenden Überwachungskameras sehr real verhältlich zu machen?

Dass das anregende Mitmachtheater, das die Troupe aus dem englischen Seebad Brighton zunächst in San Jose, Minneapolis und Edinburgh aufführte und nun für die hessische Landeshauptstadt adaptiert hat, wirklich irgendwas über die globale Finanzkrise aussage, wie es der Programmzettel suggerieren möchte, darf man getrost verneinen. Nicht immer, wenn es um Banken und Geld geht, muss es gleich auch um Kritik an Turbokapitalismus und Spekulationskriminalität gehen. Den Wind mit diesem populistischen Zaunpfahl hat die einstündige Performance ohnehin nicht nötig, ist sie doch vor allem ein faszinierendes Lehrstück über Wahrnehmung und Suggestion.

Dennoch hat man den Anruf entgegengenommen und versichert, für alle eventuellen Folgen zu haften, verwandelt sich das friedvolle Wiesbaden ganz wie von der Stimme verheißen in eine

Und schon ist das erste Wochenende der Theaterbiennale „Neue Stücke aus Europa“ über die Bühne gegangen. Noch bis zum Sonntag können Theater-schaffende und -begeisterte zeitgenössische Dramatik erleben aus Lettland, Spanien, Italien, Norwegen, der Slowakei, Polen, Serbien, Bosnien und Herzegovina, Kosovo und weiteren Ländern Europas. MATTHIAS BISCHOFF

Weitere Aufführungen mit Start in der Wartburg Wiesbaden heute bis Freitag von 16 bis 18 Uhr und Samstag/Sonntag von 14 bis 18 Uhr

Kurz & klein

Lou Reed kommt

Unter dem Motto „From VU to Lulu“ hat Lou Reed in diesem Jahr eine seiner raren Deutschland-Tourneen gestellt. In Mainz wird der Musiker mit einer aus fünf Mitgliedern bestehenden Band am 23. Juni um 19 Uhr in der Nordmole am Zollhafen auftreten. Wohl auch mit ein paar Stücken aus der guten alten „Velvet Underground“-Ära. *lr.*

Viel mehr Fielmann

Seit 1996 ist Fielmann nun bereits in der Bad Homburger Louisenstraße 87 beheimatet. Und das sympathische Optiker-Fachgeschäft erfreut sich wachsender Beliebtheit. Nun hat Fielmann nach achtwöchiger Umbauzeit seine Filiale im Herzen der Kurstadt wiedereröffnet. Und wie? Jetzt bekommt hier jeder Kunde noch viel mehr Fielmann mit dem gewohnt umfangreichen Fielmann-Service geboten.

Über 400.000 Euro hat Fielmann hier in den Standort Bad Homburg investiert. Die Ladenfläche wurde von 160 auf 355 Quadratmeter erweitert. Künftig sind hier stets 5000 Brillenfassungen vorrätig. „Selbst die Modelle, die wir nicht vorrätig haben, können wir unseren Kunden jederzeit bestellen. Von jeder Marke und natürlich stets mit unserer Tiefpreisgarantie“, verspricht Niederlassungsleiter Enno Kleemann nicht ohne Stolz. „Wenn binnen sechs Wochen der Kunde nach der Bestellung der Fassung dieses Modell irgendwo günstiger sieht, gibt es das Geld zurück“, verspricht er. Neben den Markenprodukten aller namhaften Hersteller gibt es auch die kostengünstigen Fielmann-Fassungen, die eng an die modischen Gestelle der bekannten Labels angelegt sind. Sie alle sind in absolut gleichwertiger oder sogar besserer Qualität als ihre Vorbilder, kosten aber nur einen Bruchteil davon.

Und dies ist noch längst nicht alles, was Kleemann und sein Team von 24 Mitarbeitern den Kunden bieten. Sehstests, kostenloses Reinigen und Richten der Brille und auch Reparaturen von Fassungen, die nicht von Fielmann stammen, werden prompt und zuverlässig vom Fachpersonal ausgeführt. Und selbst wenn man nach kurzer Tragezeit der Brille feststellt, dass sie doch nicht den eigenen Vorstellungen entspricht, kann sie noch immer umgetauscht werden. Doch das geschieht nur selten. „Jeder Kunde erhält von uns eine intensive auf seinen persönlichen Typ abgestimmte Beratung bei der Wahl der Fassung“, so Kleemann. „Denn nur wenn auch ein Kunde zufrieden ist, sind wir es auch.“

Die Fielmann-Filiale in Bad Homburg, Louisenstraße 87, ist von Montag bis Freitag von 9.00 bis 19.00 Uhr sowie am Samstag von 9.00 bis 18.00 Uhr geöffnet. Telefonisch ist sie unter der Rufnummer (061 72) 92 89 02 zu erreichen.



Niederlassungsleiter Enno Kleemann sitzt mit seinen Mitarbeitern der ersten Stunde, Ute Adler und Axel Berthold, die seit 1996 bei Fielmann in Bad Homburg arbeiten, auf den gelungenen Umbau an. Foto: Jochen Reichwein

- Anzeige -